

**„Ich schreibe es für die Katz“
Zu den Korrelaten Sprachscham und
Schriftstellerei bei Robert Walser**

Fan Jieping
(Hangzhou)

Abstract: Die von Walter Benjamin bezeichnete „schweizerische bäuerliche Sprachscham“ Robert Walsers ist nicht nur als ein mögliches Symptom seines Wahnsinns oder als kulturanthropologisches und psychotherapeutisches Moment zu betrachten. Sie lässt sich ebenfalls durch seine Poetik selbst erklären. Denn sie ist eng mit dem Literaturbetrieb des postmodernen Zeitalters verbunden. Seine Sprachscham versteht sich als eine Art Ausschließung oder Sich-Ausschließung des dichtenden Subjekts. In dem vorliegenden Beitrag wird Walsers Sprachscham in Bezug auf sein Angst-, Schuld- und Stolzgefühl unter dem Aspekt seines schriftstellerischen Daseins analysiert, was schließlich zu einer wissenschaftlichen Annahme führt, dass eine mögliche Überwindung Walsers bäuerlicher Sprachscham in seinem literarischen Schreiben selbst liegt.

Wenn wir auf diesem Symposium von Menschen und Natur in der deutschsprachigen Literatur sprechen,¹ dann sprechen wir im Falle Robert Walsers, der zeitlebens in der Natur spazierengeht und die Natur beschreibt, vor allen Dingen von ihm selbst. Denn er schreibt nicht nur *über sich selbst*, in einer Weise, daß dieses Selbst mit verschiedenen Masken getarnt und gern im Walde und Schnee verschwindet, sondern er schreibt auch viel über sich selbst als denjenigen, der sich am Rande einer menschlichen Gesellschaft befindet, zu der er nicht gehört und zu der er schlecht paßt, und nicht zuletzt, er schreibt *in sich selbst*, d.h., er schreibt auch, warum und wie er schreibt, was Walter Benjamin in seinem Aufsatz über Robert Walser von 1929 zum Zentralthema machte. In diesem Beitrag werde ich versuchen, die Mechanismen des literarischen Schreibens Robert Walsers unter einem psychoanalytischen Aspekt, nämlich unter dem Aspekt der Sprachscham Robert Walsers, an Textbeispielen zu untersuchen.

Walter Benjamin hat in seinem Aufsatz zu Robert Walser im Zusammenhang mit dessen Kunst der Schriftstellerei auf folgendes hingewiesen: „Kaum hat er die Feder zur Hand genommen [...] scheint ihm alles verloren, ein Wortschwall bricht aus, in dem jeder Satz nur die Aufgabe hat, den vo-

¹ Gemeint ist das Symposium der Literaturstraße 2008 in Tübingen.

rigen vergessen zu machen“.² Für Benjamin kommt dies aus einer „Desperadostimmung“,³ die ihm zufolge in Robert Walsers schweizerischer „bäuerlicher Sprachscham“⁴ verwurzelt sein soll. Um die sogenannte schweizerische „bäuerliche Scham“ zu veranschaulichen, hat Benjamin eine Szene geschildert: Arnold Böcklin, sein Sohn Carlo und Gottfried Keller saßen eines Tages wie sonst öfters im Wirtshaus. Ihr Stammtisch war durch die wortkarge, verschlossene Art seiner Zechgenossen seit langem berühmt. Auch diesmal saß die Gesellschaft schweigend beisammen. Da bemerkte, nach Ablauf einer langen Zeit, der junge Böcklin: „Heiß ist’s“, und nachdem eine Viertelstunde vergangen war, antwortete der ältere: „Und windstill“. Keller seinerseits wartete eine Weile; dann erhob er sich mit den Worten: „Unter Schwätzern will ich nicht trinken.“⁵

Walter Benjamin hat bezüglich Walsers „Desperadostimmung“ und seiner Sprachverwahrlosung auf die schweizerische „bäuerliche Sprachscham“ hingewiesen, wobei wir wissen, daß Robert Walsers Wortkargheit wie ein Wortschwall ausbricht, sobald er zu schreiben beginnt. Aber Benjamin ist außer mit dem dubiosen Hinweis, daß es mit der Heilung seines Wahnsinns zusammenhängen sollte, nicht näher auf die Sprachscham und den damit verbundenen Schreibstil eingegangen. Bernhard Echte betrachtet Benjamins Hinweis als ein Mißverständnis, weil Tatsache ist, daß – als Benjamin 1929 den Essay über Robert Walser schrieb – sich Walser bereits „seit einigen Monaten [...] als Patient in der Irrenanstalt Waldau [befand]. [...] Wie sich in der Folge herausstellte, sollte er den Rahmen der Psychiatrie nie verlassen können“.⁶ Trotzdem scheint die Korrelation zwischen der „bäuerlichen Sprachscham“ und Walsers literarischem Schreiben nicht unwichtig zu sein, wenn es um seine Poetik geht. Das Scham- und Sprachschamphänomen hängen sicherlich mit menschlichen Emotionen wie Peinlichkeit, Schüchternheit, Verlegenheit usw. zusammen. Im folgenden wird versucht, Stellen aus Walsers Prosastücken, die über sein literarisches Schreiben reflektieren, unter Aspekten der Beziehung der Scham zu anderen Gefühlen wie „Angst“, „Schuld“ und „Stolz“ zu analysieren.

1. Sprachscham und Angst

Die Sprachscham ist eine Art Scham, bei der die Sprache von dem Sich-Schämenden bis auf eine gewisse Kommunikationsgestörtheit zurück-

² Walter Benjamin, *Illuminationen*. Ausgewählte Schriften I. Frankfurt a. M. 1974, S. 350.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Vgl. ebenda.

⁶ Bernhard Echte (Hg.), *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten*. Frankfurt a. M. 2008, S. 6.

gehalten wird. Die Scham als eine besondere Form des Ausdrucks menschlicher Emotion ist gewöhnlich schwer von der „Angst“ abzugrenzen. Es handelt sich normalerweise um Unsicherheit oder Scheu, die sich oft als die sogenannte „Scham-Angst“ manifestiert, d.h. die Angst vor möglichen Schamerlebnissen oder Beschämungssituationen, die im Falle eines „von-Angesicht-zu-Angesicht-Verhältnisses“ eintreten könnten. Im Kern geht es bei der Scham-Angst also um die Angst vor einer bevorstehenden Bloßstellung. In diesem Sinne kann man die Scham bzw. die Sprachscham auch als eine spezifische Form der Angst verstehen, die durch die drohende Gefahr der Bloßstellung, der Demütigung und der Zurückweisung in der Öffentlichkeit hervorgerufen wird. Das Gefühl der Hilflosigkeit, das dabei hervorgerufen wird, ist von grundsätzlicher Bedeutung. Allgemein gesagt ist Angst subjektiv immer mit Selbstverlust und Fragmentierung verbunden.

Abgesehen von kulturanthropologischen und -psychologischen Faktoren könnte Robert Walsers schweizerische „bäuerliche Sprachscham“ in gewisser Hinsicht auf seinen schriftstellerischen Mißerfolg zurückgeführt werden. Denn der Name Robert Walser ist fast Synonym für „Mißerfolg“ oder „eine reizende, kugelrunde Null“,⁷ wie er es seiner Hauptfigur im autobiographischen Roman *Jakob von Gunten* zugeschrieben hat. Nach Jochen Greven kamen seine Bücher, insbesondere die drei Berliner Romane *Geschwister Tanner*, *Der Gehülfe* und *Jakob von Gunten* außer bei einigen wenigen Autoren, Verlegern und Literaturkritikern, die ihn hoch schätzten, beim damaligen Publikum sehr schlecht an. Eine solche Erfahrung des Selbstverlusts und die Angst vor Bloßstellung lassen sich oft in Walsers Texten bzw. in seinen Figuren erkennen. Die Strategie, mit der die Scham-Angst vermieden werden kann, können wir an verschiedenen Schamsignalen in seinen Texten ablesen. Bekanntlich erscheinen bei menschlicher Scham bzw. Sprachscham oft spezifische Verhaltenssignale wie Erröten, leises und undeutliches Murmeln, Rechtfertigung, Sich-Verhüllen und übertriebene Mimik, Gestik und Körperhaltung. Bei Robert Walser werden seine existentielle Angst, seine schriftstellerische Erfolglosigkeit und schließlich der daraus entstehende Minderwertigkeitskomplex, dessen Symptom sich eben als Sprachscham manifestiert, oft in eine Sprachverwahrlosung umgewandelt. Denn der Sich-Schämende braucht eine gewisse Kompensation, um einer Schamsituation ausweichen zu können, wie z.B. „in den Boden zu versinken“. Die Kompensation für Walsers Sprachscham müßte sein literarisches Schreiben sein, wobei seine Schriftstellerei wie seine mit Masken verhüllten Figuren ebenfalls eine Art „Versinken in den Boden“ zu sein scheint, weil hinter dem Schamgefühl nicht die Furcht vor dem Haß steht, sondern oft die Furcht vor Verachtung und Geringschätzung.

⁷ Robert Walser, *Jakob von Gunten*, in: *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, hg. von Jochen Greven, Bd. 11. Zürich und Frankfurt a. M. 1986, S. 8.

Günther Anders hat in Zusammenhang mit seiner Zivilisations- und Technikkritik die menschliche Scham soziologisch beschrieben: Scham ist ein in einem Zustand der Verstörtheit ausartender reflexiver Akt, der dadurch scheitert, daß der Mensch sich in ihm, vor einer Instanz, von der er sich abwendet, als etwas „nicht ist“, aber auf unentrinnbare Weise „noch ist“.⁸ Diese Instanz scheint bei Walsers literarischer Produktion die Akzeptanz seiner Schriftstellerei beim Publikum zu sein, wie er Carl Seelig Jahrzehnte später gestand: „Das ist wohl möglich. Ich war damals darauf versessen, Romane zu schreiben. Aber ich sah ein, daß ich mich auf eine Form kapriziert hatte, die für mein Talent zu weitläufig war. So zog ich in das Schneckenhaus der Kurzgeschichte und des Feuilletons zurück“.⁹ Walsers Rückzug in das „Schneckenhaus des Feuilletons“ bedeutet fast den Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben. Er schreibt so, als rechnete er gar nicht mehr mit dem literarischen Erfolg. Zahlreiche Stellen in seinen späteren Schriften bestätigen, daß Walser in seiner Berner Zeit auf der einen Seite fast nur für seine Existenz, auf der anderen Seite auch um des Schreibens willen schriftstellerte. Seine Erfolglosigkeit in seiner schriftstellerischen Tätigkeit führt dazu, daß er aus Angst und Scham sich immer weiter verschließt.

Hier erscheint das Symptom: Walser fügt „Satz an Satz, um den jeweils vorhergehenden zu löschen und zu überdecken; um keinen Satz als einen fixierten, endgültigen stehenzulassen, überschreibt er ihn durch immer neue, auf der Flucht vor den fixierten Bedeutungen, diese aufschiebend“.¹⁰ Damit wird zunächst gesagt, daß für Walser das Schreiben an und für sich mehr bedeutet als das, was er schreibt. So bekennt der Autor in einem Prosastück aus der Berner Zeit (1928-1929): „Ich schreibe das Prosastück, das mir hier entstehen zu wollen scheint, in stiller Mitternacht, und ich schreibe es für die Katz, will sagen, für den Tagesgebrauch“.¹¹ Ja, er schreibt um des Schreibens willen, aber gleichzeitig schriftstellert er auch für den Tagesgebrauch. Er schreibt also „umsonst“, um nicht umsonst zu sein, er schreibt auch für das, was ein Mensch zu seiner Existenz tagtäglich braucht. Um hier eine Metapher zu verwenden: er schreibt wie er spaziergeht. Spaziergehen und Schreiben sind zwei für Robert Walser lebenswichtige Tätigkeiten, wie er im Prosastück *Der Spaziergang* gesteht: „ohne Spazieren wäre ich tot, und mein Beruf, den ich leidenschaftlich liebe, wäre vernichtet. Ohne Spazieren [...] könnte ich [...] nicht den winzigsten Aufsatz mehr, geschweige denn eine ganze lange Novelle verfassen. Ohne Spazieren würde ich ja gar keine Be-

⁸ Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München 2002, S. 68.

⁹ Diana Schilling, *Robert Walser*. Hamburg 2007, S. 51.

¹⁰ Bettine Menke, *Sprachfiguren. Namen-Allegorie-Bild nach Walter Benjamin*. München 1991, S. 255.

¹¹ Robert Walser, *Für die Katz. Prosa aus der Berner Zeit 1928-1933*, in: *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, Bd. 20, hg. v. Jochen Greven. Frankfurt a. M. 1986, S. 430.

obachtungen und gar keine Studien machen können“.¹² Haben die beiden Tätigkeiten – Spaziergehen und Schreiben – etwas gemeinsam, dann sind sie beide „für die Katz“. Walser schreibt, weil er schreiben muß. Das Schreiben bedeutet eine gewisse Kompensation seiner „bäuerlichen Sprachscham“. Aber diese Erklärung genügt noch nicht. Wir können darin ebenfalls etwas feststellen, das über die Sprachscham hinausgeht. Das heißt, Walser liefert etwas zum Tagesgebrauch, wie etwa Feuilletonartikel in der Tageszeitung. Denn in der Redensart „für die Katz“ (aus Burkard Waldis’ „Vom Schmied und seiner Katze“) verbirgt sich bereits eine Dialektik; wie der Schmied liefert auch Robert Walser, weil er *liefern* muß.

Walser selbst hat erklärt, was er mit der „Katz“ in seinem Prosastück meint: „Die Katz ist eine Art Fabrik oder Industrietablisement, für das die Schriftsteller täglich, ja vielleicht sogar stündlich treulich emsig arbeiten oder abliefern [...] sie ist die Zeit selbst, in der wir leben, für die wir arbeiten“.¹³ Wie die industrielle Produktion scheint der Inhalt, der produziert wird, in diesem Fall das, was der Schriftsteller schreibt, nicht mehr wichtig zu sein, wichtig ist dagegen die Produktion selbst, also das Schreiben selbst. Das Mittel ist Zweck geworden. Wenn wir Walsers Schriftstellerei unter diesem Gesichtspunkt als einen gewissen undienlichen Dienst an der „Zivilisationsmaschinerie“¹⁴ begreifen wollen, so läßt sich Walter Benjamins Anmerkung über die Ziellosigkeit des Walserschen Schreibens leicht erklären. Wir verstehen ebenfalls, warum Robert Walser nach Benjamin eingestanden haben soll, daß er in „seinen Sachen nie eine Zeile verbessert“ hat.¹⁵ Ein einfacher Grund ist wohl, daß ein industrielles Produkt, sobald es das Fließband und die Fabrik verlassen hat, nie verbessert werden kann und muß. Dies könnte eine Erklärung sein, warum Walter Benjamin sagt, daß Walsers Schreibverhalten „eben die vollkommene Durchdringung äußerster Absichtslosigkeit und höchster Absicht“ sei. Robert Walser hat in einem anderen Prosastück *Vom Schriftstellern* eine ähnliche Aussage dazu gemacht, indem er schreibt: „Die Ziele sind am ehesten auffindbar, wenn man gar nicht an sie denkt [...]“¹⁶

2. Sprachscham und Schuld

Benjamin bezeichnet Walsers Schreiben als absichtslose, narrenhafte und oberflächliche Geschwätzigkeit, die alles kompensieren soll, was der Autor eigentlich sprechen will, aber nicht aussprechen kann; was bleibt, ist nur ein

¹² Robert Walser, Spaziergang. Prosastücke und Kleine Prosa, in: Sämtliche Werke in Einzelausgaben, Bd. 5. Frankfurt a. M. 1986, S. 50.

¹³ Robert Walser, Für die Katz, a.a.O., S. 430.

¹⁴ Ebenda S. 431.

¹⁵ Walter Benjamin, Illuminationen, a.a.O., S. 349.

¹⁶ Robert Walser, Für die Katz, a.a.O., S. 406.

schluchzendes Schreiben, „denn das Schluchzen ist die Melodie von Walsers Geschwätzigkeit“.¹⁷ Wie oben erwähnt hat Benjamin gemeint, daß Walsers oberflächliche und absichtslose Schreibweise eine Heilung vom Wahnsinn aller seiner beglückenden und unheimlichen Figuren (dazu gehört wohl auch der diverse Masken tragende Walser selbst) bedeute. Als Benjamin diese Aussage machte, war Walser bereits ein Vierteljahr in der Psychiatrischen Klinik Waldau interniert.¹⁸ Und Robert Walser wurde nie geheilt. Aber die schluchzende Geschwätzigkeit bildet tatsächlich Walsers Grundmelodie. Es muß doch einen anderen Grund geben.

Eine sichtbare Strategie zur Kompensation der Sprachscham scheint bei Walser die Rechtfertigung seines schriftstellerischen Mißerfolgs zu sein, die in seinen Texten rekurrent ist, so wie er sie z.B. im Prosastück *Der Spaziergang* durch den Ich-Erzähler zum Ausdruck bringt: „Ich habe Bücher geschrieben, die dem Publikum leider nicht gefallen, und die Folgen davon sind herzbeklemmend“.¹⁹ Walser aber ist sich seines geschwätigen Schreibstils und seiner Erfolglosigkeit bei Lesern durchaus bewußt. Er rechtfertigt sich der Kritik des Publikums gegenüber: „Meine Ansicht, d. h. mein Gefühl, läßt mich glauben, ein Meisterwerk brauche nicht absolut das zu sein, was man unter interessant versteht. Interessant kann ein Schmarren sein“.²⁰ Aber oft versteckt sich eine solche Rechtfertigung hinter einer Selbstbeschuldigung. Er benimmt sich wie ein naives Kind, das sich beim Spielen vertan hat, beispielsweise schiebt er immer wieder Reflexionen über sein literarisches Schreiben in den Text ein, um sich dafür zu entschuldigen, daß er dem Leser leider keinen Gefallen getan hat. In *Der Spaziergang* schreibt er folgendes:

Man sieht wie viel ich zu erledigen habe und wie dieser scheinbar so bummelige und behagliche Spaziergang voll praktischer geschäftlicher Verrichtungen ist, und man wird daher wohl die Güte haben, Verzögerungen zu verzeihen, Verspätung zu billigen und langfädige Auseinandersetzungen mit Berufs- und Kanzleimenschen gutzuheißen, ja zur Unterhaltung zu begrüßen. Wegen aller hieraus entstehenden Längen, Weiten bitte ich zum voraus gebührend um gefällige Entschuldigung.²¹

An einer anderen Stelle in demselben Prosastück heißt es:

Vielleicht sind da und dort Wiederholungen vorgekommen. Ich möchte aber bekennen, daß ich Natur und Menschenleben als eine ebenso schöne wie rei-

¹⁷ Walter Benjamin, *Illuminationen*, a.a.O., S. 351.

¹⁸ Robert Walser, *Aus dem Bleistiftgebiet*, hg. von Bernhard Echte, Bd. 6. Frankfurt a. M. 2000, S. 568.

¹⁹ Robert Walser, *Spaziergang*, a.a.O., S. 49.

²⁰ Robert Walser, *Zarte Zeilen*, in: *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, hg. v. Jochen Greven, Bd. 18. Frankfurt a. M. 1986, S. 222.

²¹ Robert Walser, *Spaziergang*, a.a.O., S. 36.

zende Flucht von Wiederholungen anschau, und ich möchte außerdem bekennen, daß ich eben diese Erscheinung als Schönheit und als Segen betrachte. Es gibt freilich mancherorts durch Überreizung verdorbene, sensationslüsterne Neuigkeitenschnapper und -lecker, Menschen, die fast jede Minute nach irgend noch nie dagewesenen Genüssen lüsten. Für solcherlei Leute dichtet der Dichter keines Falles, wie der Musiker nicht Musik für sie macht und der Maler nicht für sie malt.²²

Die Angst und die Depression infolge der Erfolglosigkeit seines literarischen Schreibens brachten Walser in seiner Bieler Zeit um 1919 sogar so weit, daß er glaubte, daß es für ihn „höchste Zeit“ sei, „das letzte Prosastück“ abzufassen, dann sich „nach einer anderen Arbeit umschaun“, damit er sein „Brot in Frieden essen kann“.²³ Er hat dieses existentielle Angstgefühl und die Depression in demselben Jahr in einem Brief an seine Freundin Frieda Mermet noch ausführlicher geäußert:

Schriftstellern ist zur Stunde wohl einer der unlohnendsten Berufe, ich hoffe mich aber dieses Jahr noch behaupten zu können, denn es handelt sich für mich um Fertigstellung nicht nur eines Buches, sondern ich möchte sagen um säuberliche Ordnung eines gesamten dichterischen Werks. Nächstes Jahr kann ich Wärter in Bellelay oder Kaiser von ich weiß nicht welchem Weltreich werden oder in ein Bureau treten oder als Arbeiter in eine Fabrik gehen.²⁴

Hier läßt sich deutlich erkennen, daß eine gewisse Depression oder besser, ein gewisses Schuldgefühl, daß er nicht so schreibt wie etwa Hermann Hesse, welches Walser wegen seiner Sprachscham verbal nicht äußern konnte, hier beim literarischen Schreiben bewältigt wird. Scham und Schuld sind „selbstreflektierende Affekte“, durch die der Mensch sich selber betrachtet und in Frage stellt. Wir wissen, Schuld hat etwas mit Handeln zu tun, und zwar nur mit beabsichtigtem Handeln. Es handelt sich bei Robert Walser allerdings um das „Wie“ des literarischen Schreibens, und zwar um eine „unbeabsichtigte“ Absicht, gerade so zu schreiben. Dagegen hat die Sprachscham etwas mit dem Selbst zu tun. Helen Block Lewis beschreibt den Unterschied zwischen Scham und Schuld folgendermaßen: „Bei Schuld frage ich mich selbst: Wie konnte ich *das* nur tun? Bei Scham frage ich mich selbst: Wie konnte *ich* das nur tun?“²⁵ Während sich Schuld auf eine befürchtete Strafe für etwas bezieht, das man falsch gemacht hat, die Verletzung einer Regel oder eines inneren Gesetzes, bezieht sich Sprachscham auf eine Qualität des Selbst. Schuld setzt also eine Handlung voraus, während Sprach-

²² Ebenda S. 73.

²³ Robert Walser, Träume. Prosa aus der Bieler Zeit, in: Sämtliche Werke in Einzelausgaben, Bd. 5, a.a.O., S. 321.

²⁴ Jürg Amann, Robert Walser. Eine literarische Biographie. Zürich 2006, S. 118.

²⁵ Helen Block Lewis, Shame and the Narcissistic Personality, in: Donald L. Nathanson (Ed.), The many faces of shame. New York 1987, S. 16.

scham impliziert, daß ein bestimmter Aspekt des Selbst zum Vorschein gebracht wurde. Diese Differenzierung zwischen Sprachscham und Schuld ist offensichtlich bei Robert Walser durch sein literarisches Schreiben aufgehoben.

Das deutlichste Symptom hierfür ist die Veränderung seiner Schrift in ein Mikrogramm in winziger Bleistiftschrift, die eine durchschnittliche Größe von 1-2 Millimeter hat und mit bloßen Augen nicht lesbar ist und nur unter Mikroskop entziffert werden kann. In dieser Mikrographie materialisiert sich gewissermaßen die im Werk so oft angesprochene Maxime des Sichkleinmachens um der Freiheit willen. Das bis an die äußerste Grenze der Lesbarkeit zurückgenommene Schreiben beschützt nicht nur – sie ist „die bedrohte Kreativität, erlaubte ihr, ihre Souveränität gegenüber gesellschaftlichen Mächten und Verstrickungen zu behaupten“²⁶ –, sondern ist auch ein Ausdruck des Angst- und Schuldgefühls, was verstärkt auf Walsers Sprachscham hätte zurückführen können, wobei seine aufschiebende und geschwätzige Schreibweise wiederum seine Sprachscham hätte kompensieren können.

3. Sprachscham und Stolz

Scham und Stolz/Hochmut/Arroganz sind eigentlich Affekte, die das Selbstwertgefühl maßgeblich regulieren. Sie sind auf der einen Seite „Gegenspieler“, auf der anderen Seite aber „Mitspieler“. Stolz und Hochmut bzw. Arroganz sind exakt die gleiche Eigenschaft. Es ist keine schlechte Eigenschaft, wenn man seine eigenen Stärken anerkennt und zeigt, wobei dies aber in der christlichen Ethik als erstes der sieben Hauptlaster betrachtet wird. Die Definition von Arroganz bzw. Hochmut oder Stolz lautet: Unbegründete Wichtigstellung seiner eigenen Persönlichkeit. Donald L. Nathanson beschreibt, inwiefern der Teil unserer Identität, den wir mit Stolz verbinden, der Teil ist, den wir der Welt zeigen wollen: „Die Lust im Stolz macht uns öffentlich [...], Scham macht uns dagegen privat“.²⁷ Robert Walsers Stolz auf sein literarisches Schreiben zeigt sich überall in seinen Texten, obwohl er so gut wie gar keine Anerkennung bei der Leserschaft geerntet hat. Die Erscheinungsform seines Stolzes scheint die Manieriertheit zu sein, das heißt, er schreibt ausladend, mit dem unbewußten Ziel vielleicht, dem Leser zu zeigen, wie er schreiben kann. Dieses Symptom bei Walsers Erzähler könnte ohne weiteres als ein Ausdruck des Scham-Stolz-Komplexes be-

²⁶ Kerstin Gräfin von Schwerin, „Kolossal zierliche Zusammengeschobenheiten von durchweg abenteuerlichem Charakter“. In den Regionen des Bleistiftgebiets, in: Robert Walser, hg. von Erich Hackl. Text + Kritik, 12/12a. 4. Aufl. München 2004, S. 161-180, hier S. 168.

²⁷ Donald L. Nathanson, *Shame and Pride: Affect, Sex, and the Birth of the Self*. New York 1992, S. 84.

trachtet werden, indem er sich selbst und seine Fähigkeiten zur Schau stellt. Er zeigt ja vielleicht nicht, daß er besser ist, sondern er zeigt mindestens, daß er gut ist. Walter Benjamin weist in dieser Hinsicht auf folgendes hin: „Walser ist das Wie der Arbeit so wenig Nebensache, daß ihm alles, was er zu sagen hat, gegen die Bedeutung des Schreibens völlig zurücktritt“.²⁸ Ich nehme hier ein Beispiel aus dem Prosastück *Der Spaziergang*, in dem er scheinbar demütigend aber in Wirklichkeit den Leser ärgernd mit einer Spazierepisode beginnt:

Werden mir sehr geehrte Herrschaften, Gönnerschaften und Leserschaften, indem sie diesen vielleicht etwas zu feierlichen und hochdaherstolzierenden Stil wohlwollend hinnehmen und entschuldigen, nunmehr gütig erlauben [...].²⁹

An einer anderen Stelle rechtfertigt er seinen vom Publikum viel kritisierten Schreibstil, indem er auf diese Kritik mit einer sanften Stimme, aber voller Stolz erwidert:

Ich werde mich übrigens sogleich punkto herrenhaften Auftretens und hochherrschaftlichen Gebarens, [...] selber beim Ohr nehmen. Auf was für eine Art wird sich zeigen. Es wäre schön, wenn ich andere schonungslos kritisiere, mich selber aber nur ganz zart anfasse und schonungsvoll wie möglich behandeln wollte. Ein Kritiker, der es so macht, ist nicht der wahre, und Schriftsteller, sollen mit der Schriftstellerei keinen Mißbrauch treiben. Ich hoffe, daß dieser Satz allgemein gefällt, Genugtuung erweckt und warmen Beifall findet.³⁰

Das Stolzgefühl hat drei Merkmale: Erstens muß es sich um eine zielgerichtete, willentliche und beabsichtigte Aktivität handeln, die durch Interesse und Erregung motiviert ist. Diese Aktivität ist bei Robert Walser ohne Zweifel seine Schriftstellerei, was aber durch die biographische Forschung längst bestätigt worden ist. Zweitens muß diese Aktivität ihr beabsichtigtes Ziel erreichen. Hierin sehen wir zwar eine gewisse Paradoxie, denn sein Schreiben wurde oft als „ziellose Sprachverwahrlosung“ bezeichnet. Diese Paradoxie ist sowohl von Walser selbst als auch von beispielsweise Walter Benjamin dialektisch erläutert worden, wobei Walser in seinem Prosastück *Vom Schriftstellern* folgende Aussage gemacht hat: „Die Ziele sind am ehesten auffindbar, wenn man gar nicht an sie denkt [...]“.³¹ Für Benjamin ist Walsers „vollkommene Durchdringung äußerster Absichtslosigkeit“ eine „höchste Absicht“.³² Wir können insofern das Absicht-Paradoxon in Walsers Schriftstellerei als seine gezielte Berufstätigkeit wieder aufheben. Drittens löst das Erreichen dieses Ziels im Individuum die vorhergehende An-

²⁸ Walter Benjamin, *Illuminationen*, a.a.O., S. 350.

²⁹ Robert Walser, *Spaziergang*, a.a.O., S. 50.

³⁰ Ebenda S. 18.

³¹ Robert Walser, *Für die Katz*, a.a.O., S. 406.

³² Walter Benjamin, *Illuminationen*, a.a.O., S. 349.

strenkung und den sie begleitenden Affekt auf. Auf diese Weise werden Freude und Vergnügen ausgelöst. Dies scheint bei Walser nur unter einer Voraussetzung möglich zu sein, nämlich wenn er schriftstellt. Schreiben als literarische Tätigkeit ist in einem solchen Moment ein Zwang geworden, um das Stolzgefühl, das im gesellschaftlichen Leben gescheitert ist, in der Sache des Schreibens zu realisieren. Der Grund dafür läßt sich folgendermaßen erklären: Wenn Sprachscham ein Gefühl ist, das mit Erfahrungen der Inkompetenz in direktem Zusammenhang steht, dann ist im Gegensatz dazu Stolz das Gefühlsäquivalent einer Kompetenzerfahrung. Scham und Stolz sind die „narzisstischen Affekte par excellence“,³³ die stark mit der Selbstwertregulation und der Interaktion mit der Umwelt verbunden sind.

Damit läßt sich kurz zusammenfassen: Walsers schweizerische „bäuerliche Sprachscham“ bzw. seine Scham als ein mögliches Symptom seines Wahnsinns sind nicht nur als kulturanthropologisches und psychotherapeutisches Moment zu betrachten. Sie lassen sich ebenfalls durch Walsers Poetik selbst erklären. Denn Walsers Poetik spiegelt seine Scham wider, die durch „jede wahrgenommene Schranke gegen positive Affekte dem anderen gegenüber“ hervorgerufen wird. Die Sprachscham ist auch ein Symptom der Ausschließung oder Sich-Ausschließens, die eng mit Walsers Angst-, Schuld- und Stolzgefühl verbunden ist. Die Überwindung von Walsers „bäuerlicher Sprachscham“ oder seiner Scham überhaupt besteht in seiner Schriftstellerei selbst, wobei betont werden muß, daß es sich hierbei um Walsers literarisches Schreiben nach seiner Berliner Zeit von etwa 1919 bis 1933 handelt. In diesem Zeitraum verändern sich nicht nur sein Schreibziel, sein Schreibstil und seine Schreibweise, sondern auch seine ganze Poetik. Die gestörte Kommunikationskompetenz von Walsers Figuren, nicht zuletzt auch Robert Walser selbst als Schriftsteller haben wohl nicht wie Benjamin behauptet einen gemeinsamen Ursprung, nämlich den Wahnsinn. Die Poetik Robert Walsers liegt in diesem Sinne vielmehr auch in seiner Schriftstellerei selbst, weil er „für die Katz“ schreiben muß. Also, auf der einen Seite ist seine Schriftstellerei für nichts und für alles. Die Schriftstellerei ist ihm ein Lebenszwang. Auf der anderen Seite kompensiert sein Schreibzwang die Zwänge, die anscheinend von kulturanthropologischen, gesellschaftsökonomischen und kulturpsychischen Seiten kommen.

Schließlich ist aber auch Walter Benjamins Kommentar über Franz Kafkas *Schloß* für das Verstehen von Walsers aufschiebendem Schreibstil bzw. seiner „ziellosten Sprachverwahrlosung“ aufschlußreich. Dort hat Benjamin darauf hingewiesen, daß das literarische Schreiben „ein Sieg der Scham“ sei, denn „die Schamlosigkeit der Sumpfwelt“ hat „ihre Macht, die in ihrer Vergessenheit liegt“.³⁴ Diese Vergessenheit bzw. das Vergessene stellt eine ge-

³³ Leon Wurmser, *Die Maske der Scham - die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten*. Berlin 1990, S. 76.

³⁴ Walter Benjamin, *Über Kafka, Texte, Briefzeugnisse, Aufzeichnungen*, hg. v. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M. 1981, S. 139.

wisse „Sumpflögel“ dar. Es ist bei Walsers Schreiben (so wie Kafkas Odradek), was „nicht von uns angewiesen und sein Wohnsitz unbestimmt ist. Denn das Vergessene ist außerordentlich beweglich und nicht zu fangen“.³⁵

³⁵ Ebenda S. 140.